

PASCALS APOLOGIE NACH DEN NEUESTEN KRITISCHEN ARBEITEN

Von August Viatte*)

Das Jahr 1947—48 wird in der Geschichte der Pascal-Studien einen besonderen Rang erhalten. Couchoud stellte die Existenz von Blatt-Stößen fest, die Pascal selbst in großen Zügen geordnet hatte und die in ihrer ursprünglichen Ordnung durch das Manuskript 9203 der National-Bibliothek wiedergegeben sind. Ueber diesen Fund hinaus stellte Couchoud eine Hypothese auf: er behauptete auch, eine „Rede über die menschliche Lage“ (*Discours de la condition humaine*), die in Port Royal gehalten und später aufgeteilt worden sei, wiederherstellen zu können; die großen Blätter seien in dem *Recueil original* der *Pensées* erhalten und enthalten wichtige Fragmente. Diese Hypothese ermöglichte ihm die Ankündigung einer Rekonstruktion eines Manuskriptes, „das nicht eine Seite enthält, die nicht bekannt und berühmt wäre, das man aber als unveröffentlicht bezeichnen kann, da es in seiner Gesamtheit noch nie veröffentlicht worden ist“. Gleichzeitig, aber unabhängig davon bestätigte ein anderer Forscher, Louis Lafuma, die Echtheit der Blätter und der von der Kopie 9203 eingehaltenen Ordnung. Wie Couchoud setzte er diese Kopie mit jener gleich, die unmittelbar nach Pascals Tode von seinen Papieren gemacht worden sein soll. Außerdem stellte er fest, daß die Originalsammlung (*Recueil original*), d. h. die Anordnung der Papiere, so wie wir sie haben, um 1710 oder 1711 von Kanonikus Louis Périer, dem letzten überlebenden Neffen Pascals, gemacht worden ist, um sie in der Bibliothek von St. Germain des Prés aufzubewahren, und daß dieser Kanonikus gleichzeitig für seinen Privatgebrauch noch eine andere Abschrift hatte anfertigen lassen, die schließlich — nachdem sie den Herausgebern des 18. Jahrhunderts (vor allem Condorcet) und Sainte-Beuve gedient hatte — in die Hände von Louis Lafuma selbst gefallen ist. Dieser hat „Drei unveröffentlichte Gedanken“ entnommen — ein an sich bedeutsames Ereignis trotz ihrer relativen Bedeutungslosigkeit — und sie in den *Editions littéraires de France* 1945 veröffentlicht. Die Darlegung seiner Schlußfolgerung im „*Mercure de France*“ Dezember 1947 und Januar 1948 liegt nur um weniges früher als seine Ausgabe der *Pensées*, die sich nach der Ordnung der Blätter richtet. Um unsere Bibliographie zu vervollständigen und jedem gerecht zu werden, ist zu ergänzen, daß diese verschiedenen Nachforschungen ihren Vorläufer in der Person von Zacharias Tourneur, Bibliothekar in Mélnun († 1945), gehabt haben, der als erster auf die Blätter hinwies und dessen paläographische

*) Ich danke dem Verfasser für die freundliche Erlaubnis, diesen Aufsatz, der 1948 französisch (*Laval Théologique et Philosophique* 159—165) erschienen ist, übersetzen und veröffentlichen zu dürfen. G. S.

Ausgabe — 1942 in einem für weite Beachtung ungünstigen Zeitpunkt bei Vrin erschienen — einen zwar nicht leicht lesbaren Text darstellt, aber doch ein für die zukünftige Arbeit unentbehrliches Hilfsmittel ist.

Couchoud und L. Lafuma stimmen übrigens nicht in allen Punkten überein. So wird es möglich, eine Bilanz aufzustellen, die gesicherten und die umstrittenen Punkte aufzuzählen und wohl eine Reihe neuer Gedanken über die Apologie zu skizzieren.

Der Hauptpunkt ist die Existenz der Blätter samt ihrer auf Pascal zurückzuführenden Anordnung. Uebereinstimmend datieren die Herausgeber diese auf 1658, vor jenen letzten vier Jahren, in denen nach Mme. Périer die Krankheit ihn zwang, ungefähr seine ganze Tätigkeit einzustellen. Wir sagen: Anordnung, nicht Plan; nichts erlaubt uns zu behaupten, daß sich dieser dann daraus gebildet hätte. Wahrscheinlich war Pascal erst in jenem Stadium, da er sich einen Arbeitsplan machte, noch bereit, die ganze Disposition für eine endgültige Redaktion umzuwerfen. Aber es darf uns nicht gleichgültig sein, zu wissen, wie er seine Anmerkungen verteilte; uns erscheint daher die Behauptung von Brunschvicg unklug, wir hätten kein Mittel, die Entfaltung seiner Argumentation wieder aufzufinden. Wir besitzen seine Akten, und die Kopie 9203 gibt uns die Ueberschriften an, die eine logische Ordnung vermuten lassen und vielleicht der Art entsprechen, in der er den Plan zu jener Zeit, als er sie so ordnete, ausführen wollte:

1. Ordnung (Anmerkungen zum Plan)
2. Nichtigkeit
3. Elend
4. Langweile
5. Grund der Wirkungen
6. Größe
7. Gegensätze
8. Ablenkung
9. Philosophen
10. Das höchste Gut
11. In Port-Royal (Personifikation der göttlichen Weisheit)
12. Unterwerfung und Gebrauch der Vernunft
13. Vortrefflichkeit dieser Art und Weise, Gott zu beweisen
14. Uebergang von der Erkenntnis des Menschen zu Gott
15. Falschheit der anderen Religionen
16. Liebenswerte Religion
17. Grundlagen der Religion und Antwort auf Einwürfe
18. Bildhaftes Gesetz
19. Rabbiner-Studium
20. Ewigkeit
21. Beweise des Moses
22. Beweise von Jesus Christus
23. Prophetien
24. Besondere Gestalten
25. Christliche Moral
26. Schluß*)

Ein anderer gesicherter Punkt ist die Identifizierung des Manuskriptes 9203 mit der ersten nach dem Tode von Pascal gemachten Kopie. Diese Ko-

pie wird so Zeuge des ursprünglichen Zustandes, in welchem die Papiere gefunden wurden. Gewisse Texte, die wir nur durch sie kennen, — sie gingen schon vor der Niederlegung der Originalsammlung verloren — sind damit endgültig als authentisch erwiesen.

Schließlich ergibt sich, daß diese Originalsammlung treu die Ordnung der aufbewahrten Texte beachtet hat. Zweifellos hat sie, da es sich darum handelte, sie in ein Verzeichnis aufzunehmen, im Höchstmaß den verfügbaren Raum verwandt: daher der Eindruck von Wirrwarr, der so harte Urteile verursacht hat. Ohne Zweifel sind auch während des halben Jahrhunderts, wo die Dokumente in der Familie Périer verblieben, gewisse verstellt worden. Außer dem Verschwinden etwa des Mémorial, das durch einen Karmeliten weggekommen ist, kann man Umstellungen feststellen. Aber hat man diese einmal festgestellt, so folgen doch in der Gesamtheit die Blätter genau so aufeinander wie in der Kopie. Jedenfalls gehen wie in der Kopie diejenigen, die eine Ueberschrift tragen, den nicht bezeichneten Blättern voraus, die einen (Couchoud schätzt 23) nachträglich in der Anordnung, die anderen (11) unberücksichtigt in dieser Anordnung. Zwei Hefte enthalten die Pensées, die die Familie Périer nicht abgeschrieben und nicht veröffentlicht wissen wollte. Ich übergehe die technischen Erwägungen, durch die Lafuma die unglückliche Gestalt des Anonymus rehabilitiert, den so viele Kritiker als ungebildeten Buchbinder bezeichnet haben, der aber im Gegenteil sehr gewissenhaft gearbeitet zu haben scheint unter der Leitung des Kanonikus Périer, ohne sich die geringste Freiheit in der Anordnung zu erlauben.

Das sind die gesicherten Punkte. Anders steht es mit der Rede über die menschliche Lage, die Couchoud annimmt und die die Substanz von großen Blättern im Gegensatz zu fragmentarischen Papierstücken gebildet haben soll. Seine Annahme hat nicht zur einstimmigen Ueberzeugung der Forscher geführt. Wir wollen hier sachlich das Für und Wider erwägen.

Führen wir uns zunächst die Argumente von Couchoud vor.

1. Mehrere dieser Blätter beginnen oder enden mitten im Satze, ohne daß sich Anfang oder Ende auf den erhaltenen Blättern finden ließe. Beweis dafür, daß andere Blätter existiert haben und verlorengegangen sind.
2. Der große Bogen, der in den Blattstoß über „Falschheit der anderen Religionen“ eingeschoben ist, läßt sich deutlich zwischen zwei große Bogen einfügen, die ihrerseits in den Stoß „Gegensätze“ eingefügt worden sind; derselbe zusammenhängende Gedankengang, aufgebaut auf der zweifachen Lage des Menschen, ist so zerstückelt. Beweis, daß ein Ganzes auseinandergerissen worden ist, um wieder in neuen Blättern verwendet zu werden.
3. Ein Bogen hat als Ueberschrift: „Zweiter Teil. Daß der Mensch ohne Glauben weder das wahre Gut noch die Gerechtigkeit erkennen kann.“ Beweis, daß er im gleichen Manuskript einen ersten Teil fortsetzte. Beweis auch, daß dieses zerstückelte Schriftstück nicht mit der Apologie der christlichen Religion zu verwechseln ist. Der zweite Teil davon sollte (nach den beschriebenen Blättern „Ordnung“) „Glückselig-

keit des Menschen mit Gott“ oder „Daß es einen Wiederhersteller gibt“, heißen, was ganz verschieden ist von dem angekündigten und in dem fraglichen Bogen angefangenen zweiten Teil.

Wir bedauern, daß die Kritiker von Couchoud sich nicht die Mühe gemacht haben, diese Argumente zu widerlegen. Vielleicht haben sie geglaubt, daß es sich eher um Bemerkungen als um wirkliche Beweise handelte. Der Verlust gewisser Bögen beweist augenscheinlich nichts über das Vorhandensein einer Rede; ihre Verstellung auch nichts, denn Pascal hat ihre Anordnung im Laufe derselben Arbeit verändern können. Was das Wort „Zweiter Teil“ angeht, das mehr in Verlegenheit setzt, sagt uns nichts, daß es sich auf ein ganzes Werk bezieht und nicht auf ein besonderes Kapitel; vor allem beweist uns nichts, daß dieses Werk eine „Rede über den Zustand des Menschen“ gewesen ist. Aber das Ganze wäre der Erörterung wert.

Es ist auch gewiß, daß ein Blattstoß als Titel hat: A. P. R.: ein ziemlich langes Stück enthält er die Antwort der göttlichen Weisheit, die uns die Widersprüche des Menschen erklärt, und Bruchstücke, die im allgemeinen auf die Ungeheuerlichkeit der Gleichgültigkeit gegenüber dem Tode hinzahlen. Die Erwägung A. P. R. „für morgen“, die am Anfang eines Abschnittes in der „Personifizierung der Weisheit“ wiederholt ist, bestätigt, daß es sich wohl um eine improvisierte Arbeit handelt; und da wir diese Erwähnung A. P. R. anderswo wiederfinden, am Anfang eines Gedankens, der betitelt ist mit „Größe und Elend“ und der in den Stoß „Widersprüche“ eingefügt ist, geht daraus hervor, daß andere Texte sich auf dieselbe Rede beziehen können und davon losgelöst worden sind. Aber noch einmal: warum soll man in dieser Rede eine „Rede über den Zustand des Menschen“ erblicken? Warum sollte es nicht ganz einfach die sein, die Filleau de La Chaise anführt und in der Pascal „in Gegenwart und auf Wunsch mehrerer bedeutender befreundeter Persönlichkeiten in wenigen Worten den Plan seines ganzen Werkes entwickelte“? Worauf stützt man sich, wenn man noch etwas anderes hinzufügt zu jener „Gelegenheit“, deren Ausnahmecharakter die zeitgenössischen Zeugen unterstreichen? Hier sind die negativen Argumente im Vorteil.

Was die „großen Bögen“ betrifft, stellt Lafuma in der Tat fest, daß Pascal meist auf große Bögen schrieb. Obgleich er sich im gegebenen Falle eines Umschlages oder eines beliebigen Papiers bedienen konnte, hatte er die großen Bögen zur Verfügung und schrieb darauf seine Gedanken so, wie sie ihm kamen. Durch einen Strich trennte er sie voneinander. Er schnitt sie selbst auseinander, wie er die, die er verwendet hatte, einklammerte — dadurch wurden sie keineswegs für ungültig erklärt. Man könnte durch eine Art Einlegearbeit das ursprüngliche Manuskript rekonstruieren. Wenn manche Bögen vollständig erhalten sind, so ganz einfach deshalb, weil sie eine zusammenhängende Entwicklung enthalten und kein Abschneiden vertrugen.

Die Ablehnung einer „Rede über die menschliche Lage“ stützt sich vor allem auf das Fehlen jedes zeitgenössischen Zeugnisses. Dieser Mangel entlarvt die Konstruktion von Couchoud als bloßes Hirngespinnst. Wieso sollte niemand von der Rede gesprochen haben, wenn sie stattgefunden hätte? Ueberdies enthält der Text keine diesbezüglichen Andeutungen. Der Abschnitt, der von denen spricht, „die von der Selbsterkenntnis gehandelt haben“ — Montaigne und Charron —, betitelt sich „Vorwort zum ersten

Teil" und hat zum Gegenstück das „Vorwort zum zweiten Teil“, das von jenen spricht, die über Gott geschrieben haben. Nirgends sieht man eine Spur der Absicht, den ersten Teil für sich allein zu entwickeln; mithin hat die Hypothese einer für unvollendet gehaltenen und zerstückelten Arbeit als reines Hirngespinnst zu gelten.

Im Gegensatz zu dieser Hypothese, nach der Pascal zunächst nur Moralist gewesen wäre, ein Rivale von Montaigne, sieht Lafuma in der Frage des Wunders den Schlüssel zum Gebäude des geplanten Werkes. Er stützt sich auf den Bericht von Mme. Périer, dessen Tragweite er unseres Erachtens überschätzt. Wenn wir Mme. Périer aufmerksam lesen, gewahren wir, daß sie das Wunder des heiligen Dornbusches und die daran anknüpfenden Betrachtungen eher als Gelegenheit zur Arbeit von Pascal darstellt, denn als Teil dieser Arbeit selbst. Was sagt sie tatsächlich?

„All die verschiedenen Betrachtungen, die mein Bruder über die Wunder anstellte, gaben ihm viel neues Licht über die Religion. Da sich eine Wahrheit immer aus der anderen ergibt, war es genug, daß er sich einer zuwandte, die anderen kamen ihm dann haufenweise und klärten sich seinem Geist derart auf, daß er sich dabei selbst vergaß, wie er uns oft sagte. Gelegentlich fühlte er sich derart gegen die Atheisten animiert, daß er sich diesem Werke ganz hingab, da er in den Erleuchtungen, die ihm Gott gab, sah, wie man sie überzeugen und hoffnungslos verwirren konnte“.

Die Wunder lösen seine Betrachtung aus, und danach widmet er sich seinem Werk: er stellt metaphysische Beweise beiseite, nicht aus Verachtung, sondern weil sie dem gewöhnlichen Denken der Menschen zu abseits liegen und weil sie nur zu einer spekulativen Erkenntnis Gottes führen können. Er schließt auch die von der Natur hergenommenen Beweise aus, weil er aus Erfahrung weiß, daß sie psychologisch unwirksam sind. Dafür wendet er sich ganz der christlichen Erkenntnis vom Gott der Liebe und des Trostes zu, einer Erkenntnis, die jene andere von unserem Elend und dem Bedürfnis nach einem Mittler voraussetzt. Damit sind wir schon dem Plane nahe, den Filleau de la Chaise angibt und dessen Uebereinstimmung mit demjenigen, den Etienne Périer anführt, Maurice Souriau in seiner Ausgabe aufzeigte. Nicht ausgeschlossen ist, daß Pascal beiläufig seine Seiten über die menschliche Lage abgefaßt und sie vorgelesen hat, aber doch als Teil eines Ganzen und nicht notwendig in der Anordnung, die ihnen Couchoud gibt. Mme Périer gibt sogar Daten an: Ausgangspunkt, Wunder des heiligen Dornbusches (24. März 1656); Pascal ist ungefähr 34 Jahre alt (ungefähr 1657), als er im Hinblick auf die Apologie die verschiedenen Gedanken, die ihm kommen, zu sammeln anfängt; am Ende seines 35. Lebensjahres (etwa Juni 1658) macht es ihm seine Gesundheit unmöglich, noch etwas während seiner vier letzten Lebensjahre zu tun. Wir haben gesagt, daß nach Angabe der Forscher seine Aufzeichnungen tatsächlich um 1658 angesetzt werden müssen.

Aber erlaubt uns das alles nicht, in unserer Erkenntnis der Apologie noch weiter voranzukommen?

Die Anordnung Pascals erlaubt uns, die Texte daraus zu entfernen, die damit nichts zu tun haben, jene im allgemeinen, die die Familie Périer nicht hatte abschreiben lassen. Es handelt sich dabei nicht nur um polemische Be-

merkungen, Ueberbleibsel der Provençal-Briefe (in einem Falle selbst von einer Abhandlung über das Leere), sondern manchmal sogar um sehr schöne religiöse Betrachtungen, die in sich selbst einen großen Wert haben, ohne jedoch Bezug zu dem großen geplanten Werk zu haben. In diese Gruppe gehören nicht nur das *Mémorial* — das versteht sich von selbst —, sondern auch das „Geheimnis Jesu“, das Brunschvicg ungerechtfertigt mitten in die Apologie hineinverlegte, während es einen ganz persönlichen Erguß darstellt und mit dem Gebet für guten Gebrauch der Krankheiten zu vergleichen ist. Ebenso steht es mit der sogenannten „Rhetorik von Pascal“ und mit seinen Betrachtungen über den Geist der Feinheit und den Geist der Geometrie (nach Lafuma ein Ueberbleibsel eines Vorwortes, das für eine Abhandlung über Geometrie bestimmt war), obgleich Pascal, der sie ja zur Hand hatte, ihre mögliche Verwendung in Betracht gezogen haben könnte für eine Einleitung, in der er seine Methode durch eine Analyse seines Publikums gerechtfertigt hätte. Der Fall der *Pensées* über die Wunder ist zweifelhafter. Lafuma macht daraus zwei Teile, einen späteren nach 1658, der sich auf die Apologie beziehen würde, und einen anderen, der eine kleine verlorene Schrift über ein an Mme. Perier geschehenes Wunder betreffen würde, von der Dom Clémencet spricht. Dahin versetzt Lafuma ziemlich willkürlich einige *Pensées* des Blattstoßes „Fundamente der Religion“, unter dem Vorwand, daß Pascal von den Wundern geschrieben habe, sie seien nicht unnütz, könnten im Gegenteil als Begründung dienen. Man könnte dem Sätze wie folgende entgegenhalten: „Wenn die Lehre die Regel für die Wunder abgibt, so sind die Wunder für die Lehre unbrauchbar“. Man kann darauf hinweisen, daß es keinen Blattstoß „Wunder“ gibt — das würde bestätigen, daß man in diesen Betrachtungen kaum etwas anderes als eine Anregung sehen darf —, und daß auch die Wunder in den außerhalb des geordneten Textes angeführten Beweisen (Nr. 289 in der Edition Brunschvicg) keine Rolle spielen:

„Beweise. — 1. Die christliche Religion in ihrer Einrichtung, in sich selbst so fest, so mild begründet, im Gegensatz zur Natur. — 2. Die Heiligkeit, die Größe und die Demut der christlichen Seele. — 3. Die Wunder der Heiligen Schrift. — 4. Jesus Christus insbesondere. — 5. Die Apostel insbesondere. — 6. Moses und die Propheten im besonderen. — 7. Das jüdische Volk. — 8. Die Prophetien. — 9. Die Ewigkeit: keine Religion hat die Ewigkeit. — 10. Die Lehre, die alles erklärt. — 11. Die Heiligkeit dieses Gesetzes. — 12. Bei der Weltführung.“

Welches auch immer die Bedeutung der Wunder im religiösen Leben Pascals gewesen sein mag, ihr genauer Platz in der Apologie bleibt noch zu erhellern.

Auch das berühmte Argument der Wette spielt in den geordneten Papierstößen keine Rolle; es ist jedoch auf zwei großen Bogen ausgeführt und scheint vor der Anordnung zu liegen. Da es am Anfang eines Abschnittes die Bemerkung „Ende dieser Rede“ trägt, zog Couchoud daraus den Schluß auf seine hypothetische Rede. Lafuma schiebt es ein nach dem Stoß A. P. R. „an den Anfang des eigentlichen apologetischen Teiles“ und ungefähr an die Stelle, die sich auf die Betrachtungen über den Menschen bezieht. Wie man weiß, hat das Argument die Kommentatoren perplex gemacht: soll man darin eine Einleitung sehen, eine psychologische Vorbereitung oder einen

Abschluß? Von der Antwort hängt zum Teil unsere Ansicht über den Fideismus Pascals ab. In dieser Hinsicht kann man es für bedeutungsvoll halten, daß die Anordnung ihm keinen bestimmten Platz angewiesen hat. Man kann daraus vielleicht schließen, daß Pascal noch zögerte mit einer klaren Stellungnahme und daß er es jedenfalls nicht als Hauptstück seiner Ueberlegungen betrachtete. Lafuma ordnet andere nicht eingeordnete Fragmente entweder einem Vorwort oder einer Einleitung zu. Wir sehen darin keinen Einwand, und wir würden selbst gern anfügen die *Pensées* über die Rhetorik oder über den Geist der Feinheit und den Geist der Geometrie, welches auch immer ihre erste Bestimmung gewesen sein mag. Wer weiß, ob nicht dasselbe von der Wette gilt und ob wir es nicht mit einer ganzen Gruppe zu tun haben, die außerhalb des eigentlichen Werkes liegt und für eine Art Vorrede reserviert war? Die Daten haben wenig zu bedeuten. Nichtsdestoweniger wäre es interessant, im allgemeinen festzustellen, welche von den ungeordneten Stücken — einschließlich jener, die Lafuma an die vorhandenen Abschnitte anfügt — nachträgliche Anfügungen nach 1658 darstellen und welche absichtlich vernachlässigt oder aus der Anordnung ausgeschieden sind. Man müßte sich nur vor übereilten Schlüssen hüten, denn man könnte auch an einen Anfang von einer durch die Krankheit unterbrochenen Anordnung denken. Auf alle Fälle macht die vorzügliche Ausgabe von Lafuma die erste, die die auf Pascals Papieren entworfene Anordnung berücksichtigt, die chronologische Anordnung, auf die Couchoud anspielt, nicht übrig. Das Studium des Papiers, der Schrift könnte nützliche Aufschlüsse liefern, obwohl nach Mme. Périer das Wesentliche in einem verhältnismäßig kleinen Zeitraum verfaßt worden ist und mit einer Schnelligkeit, die die Bewunderung seiner Familie hervorrief. Vergessen wir nie, daß die Philosophie Pascals kein vollendetes System bildet, wie die von Kant oder des heiligen Thomas. Sie strebte auf ein Ziel zu, das zu erreichen sie nicht Zeit hatte. Um uns über sie nicht zu täuschen, müßten wir ein Gespür für diese Bewegung haben, ihre Geschichte nachzeichnen, die Ordnung nachmessen, in welcher sich die verschiedenen Ueberlegungen nacheinander dem Geiste des Meisters darboten und was er von ihnen behalten hat.

Wir haben genug davon gesprochen, um das Interesse an den jüngsten Arbeiten zu zeigen. Die Stufe von Brunschvicg ist überschritten. Gewiß täte man unrecht, all das zu verkennen, was die Pascalforschung diesem Philosophen der Naturwissenschaften, der im höchsten Grade Rationalist ist, verdankt. Er hat den Anteil der Mathematik und der naturwissenschaftlichen Methode in dem Genie des großen Apologeten unterstrichen und so entscheidende Schläge der Legende vom romantischen, skeptischen, entrückten Pascal versetzt. Seit fünfzig Jahren aber — die Edition Brunschvicg stammt aus dem Jahre 1897 — lebten wir unter dem Eindruck, es wäre völlig müßig, die Apologie wieder herstellen zu wollen, und man könnte die *Pensées* lediglich nach ihrer logischen Zugehörigkeit gruppieren in einer Anordnung, wie sie Brunschvicg als Philosoph, der er war, sehr zufriedenstellend gemacht hatte. Heute sind wir jedenfalls über den ersten Punkt einig, denn man kann nicht wieder zum Leben erwecken, was niemals existiert hat. Aber wir sehen, daß man über eine willkürliche Anordnung hinausgehen kann, die nicht Pascal selbst war, sondern Pascal, wie er von Brunschvicg gelesen und erläutert war. Ueber Pascal-Brunschvicg hinaus versuchen wir zu Pascal-Pascal

vorzustoßen. Wir können zum mindesten nahe an die provisorische Anordnung herankommen, die Pascal selbst in seinen Aufzeichnungen gegeben hat, so haben wir die Möglichkeit, seinen Fortschritten in der Anreicherung seines Denkens zu folgen, ohne ihn abzuändern. Ein neuer Zeitabschnitt eröffnet sich den Forschern. Wenn sie ihn durchschritten haben, und wenn wir einen Gesamtblick auf ihre Entdeckung tun können, wird die Zeit zu einer philosophischen Prüfung der Pensées in einer einzigartigen modifizierten und präzisierten Perspektive zurückkehren.

*) „Diese Ueberschriften“, sagt Couchoud, „sind wohl von Pascal selbst. Sie waren auf das Notizblatt geschrieben, das die Erkennung des Blätterstoßes ermöglichte. Zwei Originalnotizblätter sind in der Autographensammlung enthalten . . . Sie enthalten gerade zwei der Titel, die in der Abschrift vorkommen.“ Und Pascal verweist auf andere Ueberschriften. Was die Anordnung der Kapitel betrifft, die vom Abschreiber befolgt wurde, so läßt sie, wie Lafuma feststellt, keineswegs einen Schluß auf diejenige zu, die Pascal selbst gewählt hätte. Man kann einfach sagen, daß Filleau de la Chaise dieser Ordnung in seiner Rede über die Pensées, die den vom Autor 1658 in Port-Royal gemachten Plan wiedergibt, ziemlich genau folgt.